

Die inneren Räume des Bildes

Die Bilder Wieland Zeitlers beunruhigen und gleichzeitig ziehen sie an. Sie fordern zur Analyse, zum Nachdenken, zur Suche nach dem sie organisierenden Prinzip heraus.

Es zeigt sich in diesen Bildern offensichtlich eine Landschaft; meistens gebirgig, fast immer ist sie gegenwärtig, anwesend. Mehr oder weniger realistisch, mehr oder weniger umgewandelt, manchmal an den Grenzen der Abstraktion. Aber nicht das ist wesentlich. Die Bilder ziehen in den eigenen Innenraum, welcher keineswegs eindeutig ist. Wir müssen mit den Augen auf der Oberfläche der Leinwand wandern, damit wir diese Landschaft neu entziffern, als ob wir sie noch mal erschaffen. Eine solche Betrachtung der Malerei führt gleichzeitig den Faktor Zeit ein – das Bild entwickelt sich vor uns langsam in dem Maße des Wanderns unseres Blickes auf ihr – ähnlich wie eine wirkliche Landschaft, die wir nicht mit einem Blick erfassen, sondern die wir immer aus der Summe der partiellen Ansichten erschaffen. Man kann sagen, dass sich die ganze sichtbare Realität im Prozess der Kommunikation mit dem betrachtenden Subjekt aufbaut, sie beginnt erst in seinem Bewusstsein zu existieren. Es gelingt Zeitler, diesen Prozess zu erfassen, sich selbst bewusst zu machen und ihn auf die Leinwand zu übertragen. Mehr noch, uns zu bewegen, dass wir ihn in der Betrachtung seiner Malerei jedes Mal wiederholen. Auf diese Weise wird das materiell beständige, sich doch nicht verändernde Bild gleichzeitig veränderlich, jedes Mal von neuem zur Existenz durch den Betrachter gerufen, dessen Blick niemals genau denselben Weg durchläuft. Darauf beschränkt sich jedoch das Abenteuer mit der Malerei Zeitlers nicht. Auf das, was ist, auch wenn es jedes Mal eine Landschaft wird, legt nämlich der Maler ein Netz von offenbar abstrakten Linien, von Formen - manchmal geometrischen, ein andermal organischen, aber immer getrennt und unabhängig existierenden, sich nicht direkt aus dem Bild ergebenden, auf welchem sie sichtbar werden. Als würden wir auf die uns bekannte Wirklichkeit durch eine Glasscheibe sehen, auf welcher sich Schatten von etwas Anderem abheben. Sie gehen in gemeinsame Aktionen und Kontraktionen, sie verdecken sie oder unterstreichen sie und immer beunruhigen sie. In früheren Bildern waren es deutlich definierte Teile der sichtbaren Wirklichkeit außerhalb des Bildes, heute sind sie reduziert zu mehr als konventionellen Zeichen, zu Spuren, zu einer leichten Berührung mit dem Pinsel, zu einer zarten Suggestion, zu einer Öffnung von Interpretationsmöglichkeiten. Ich werde mich nicht in ihre Interpretation vertiefen. Ich weiß übrigens nicht, ob das notwendig ist. Mich persönlich bezaubert das Anheben und Verharren der Stimme, die kaum skizzierte Möglichkeit, die Suggestion des Bestehens noch einer anderen Dimension, noch anderer Welten als dieser, welche unser Blick entziffert.

Vielleicht würden alle diese Prozesse, Eingriffe, die Wieland Zeitler in seiner Malerei vornimmt, künstlich und erfunden erscheinen, wenn er sie nicht zu einer geschlossenen, homogenen,

künstlerischen Ganzheit zusammenfassen würde, mit welcher der Maler die farbigen Probleme des Bildes entwickelt. Bei der ganzen Äquilibristik der zerbrochenen Ansichten, der veränderten und zwar radikal veränderten Perspektiven, ist jedes Bild gleichzeitig eine kompakte, logische und konsequente Komposition.

Diese Malerei, hinter der gleichzeitig Erfahrungen wie auch theoretische Gedanken stehen – und nicht nur künstlerische, sondern auch philosophisch – ist das Werk eines reifen Künstlers, der sich der Möglichkeiten der Werkstatt bewusst ist und es versteht, diese Möglichkeiten anzuwenden.

Magdalena Hniedziewicz, 2009 (gekürzt)

Übersetzung: Eckhard Rieke